



## Bibliographische Daten

Titel: Hans Sachs und seine Zeit  
Ersteller: Rudolf Genée  
Signatur: Amb. 8. 1285

Die Nutzung der Digitalisate von gemeinfreien Werken aus den Sammlungen der Stadtbibliothek im Bildungscampus Nürnberg ist gemäß den Bedingungen der [Creative-Commons-Lizenz Public Domain Mark 1.0](#) uneingeschränkt und kostenfrei erlaubt.

Im Sinne guter wissenschaftlicher Praxis wird gebeten, bei der Verwendung von durch die Stadtbibliothek im Bildungscampus überlassenen Digitalisaten stets die Quellenangabe in folgender Form zu verwenden: Stadtbibliothek im Bildungscampus Nürnberg, [Bestandssignatur + Blatt/Seite]

Im Interesse einer laufenden Dokumentation und der Information für Benutzerinnen und Benutzer erbittet die Stadtbibliothek die Überlassung von Belegexemplaren oder Sonderdrucken von Veröffentlichungen, die aus der Benutzung von Handschriften und anderen Medien in den historischen Sammlungen der Stadtbibliothek hervorgegangen sind. Sollte eine Abgabe nicht möglich sein, wird um Mitteilung der bibliographischen Daten der Publikation gebeten.

der zu erreichenden Silbenzahl. Es kommt zwar auch in den Spruchgedichten des Hans Sachs vor, daß er z. B. Zoren für Zorn schreibt, oder geren für gern. Aber in der Sprache des Meisterliedes wird doch noch ganz anders geschaltet. So beginnt Hans Sachs sein in der Silberweis geschriebenes Lied von der Elisabetha (nach Boccaccio):

Ein reicher Kaufmann lasse  
im welschen Land, er wase  
zu Messina (ich lasse  
in Cento novella — u. f. w.

Es gehört zwar dieses Lied in seine früheste Periode, aber auch später kommt es bei ihm vor, daß er „iste“ für ist schreibt, „ware“ für war und dergleichen mehr. Das waren sprachliche Freiheiten, in denen Hans Sachs eben ein Kind seiner Zeit war. Für den Gesang aber gebrauchte man solche Freiheiten viel maßloser, als in den Spruchdichtungen, obgleich die Tabulaturen viele Strafartikel haben für sprachliche Fehler, die uns weniger schwer erscheinen.

Wenn wir nun diese Lieder nach unserm musikalischen Empfinden beurteilen sollen, so können wir ihnen das, was wir melodisch nennen, schwerlich zugestehen. Von harmonischem Reiz kann schon deshalb keine Rede sein, weil sie nur einstimmig geschrieben und ohne Begleitung von Instrumenten gesungen wurden. Bei dem Vorhandensein gewisser, wenn auch nur dürftiger Formgesetze wird man ebenso selten in den Gesangsweisen wie in den Dichtungen einen melodischen Zug oder schöpferische Phantasie verspüren. Bei der zuweilen uns widerstrebenden Tonfolge wird man aber zu berücksichtigen haben, daß überhaupt der alten Musik die feineren Abstufungen im Reich der Töne noch fehlten und daß erst im Laufe der Jahrhunderte das musikalische Gefühl ein feineres geworden ist.

Durch die an gewissen Stellen dem einzelnen Ton gegebene Verzierung — Blume (Fioritura) oder auch Coloratur genannt — suchte man wohl der einförmigen Sangesweise einen Reiz der Abwechslung und Belebung zu verleihen. Am ausgedehntesten sind diese Blumen als Schlußkadenz, und sie entbehren da auch nicht immer des musikalischen Reizes. Am widerstrebendsten erscheinen sie uns, wenn sie gleich auf der ersten Silbe des Liedes angebracht sind. Indem dadurch diese „Blume“ zu einem Präludium für das Nachfolgende wird, das die Hörer zur Sammlung mahnt, scheint hier die Musik sich vom Texte